

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lieder aus der Fremde

Bodenstedt, Friedrich

Hannover, 1857

Moritz Hartmann

Moritz Hartmann.

Romanzen vom König Don Rodrigo
und
der Unterjochung Spaniens durch die Mohren.*

I.

Don Rodrigo, Spaniens König,
Um der Krone Glanz zu mehren,
Ließ verkünden zu Toledo
Durch Herolde ein Turnier.
Sechzigtausend Ritter haben
Auf den Ruf sich dort versammelt;
Vorbereitet ist das Kampfspiel
Und beginnen will man schon.
Da erscheint das Volk Toledos
Ihn zu bitten, an das alte
Haus des Herkules zu legen,
Wenn es ihm beliebt, ein Schloß,
Wie's bei seinen Aeltervätern
Der Gebrauch war immerdar.

* Ueber die Crónica del Rey Don Rodrigo con la Destruccion de España, die so beliebt wurde, daß sie, trotz der geringen Anzahl von Lesern in Spanien im 16. Jh., von 1511 bis 1587 in sieben Ausgaben erschien, vgl. u. a. Lidner Gesch. d. sch. Lit. in Spanien, Spj. 1852, I, 174 u. II, 685. Robert Southey's Roderic, the Last of the Goths ist größtentheils auf diese Chronik gegründet, und Geibel's Tragödie König Roderich behandelt ihren Inhalt.

Nicht legt hin ein Schloß der König,
 Sondern bricht, die da schon waren,
 Wähnend, daß wohl große Schätze
 Herkules dort hingelegt.

Als er in das Haus hineintrat,
 Fand er gar nichts Andres drinnen
 Als Schriftzüge, die besagten:
 „König wardst du, dir zum Unglück!
 „Der dies Haus erbricht, der König
 „Tilgt in Feuer Spanien aus.“

Einen Kasten, der sehr kostbar,
 Fanden sie in einer Säule
 Und im Kasten wieder Fahnen
 Mit graunvoller Malerei.

Araber sah man zu Pferde,
 Welche unbeweglich saßen,
 Schwerter trugen sie am Nacken
 Und wohlzielend Pfeilgeschos.

Don Rodrigo starr vor Schrecken,
 Wünschet nicht noch mehr zu sehen:
 Niedersteigt ein Ar vom Himmel,
 Flammen zehren auf das Haus.

Vieles Volk wird ausgerüstet,
 Afrika zu unterjochen;
 Fünfundzwanzigtausend Ritter
 Giebt dem Grafen Julian er,
 Und der Graf, er geht zu Schiffe
 Und versucht sein Glück zu Meer.

Er verlor zweihundert Schiffe,
 Hundert rudernde Galeeren,
 Alles Volk — es blieben übrig
 Nur vier tausend und nicht mehr.

II.

Einem Thurme des Palastes
 Durch die Hinterthür entwandelt
 Sie, La Cava, sammt den Fräulein,
 Ganz vergnügt und freudenvoll.
 Und sie traten in den Garten,
 Wo ganz dichte Schatten warfen
 Die Jasmine, Myrthenbäume,
 Trauben auch und Rebenlaub.
 Wie sie in der Runde saßen
 Sprach La Cava zu den Andern,
 Daß sie sich die Arme messen
 Mit dem gelben Seidenband.
 So denn maßen sich die Fräulein,
 Und La Cava that dasselbe,
 Und an Weiße und an allem
 Uebertraf die andern sie.
 Einsam währte sich La Cava,
 Doch es wollt' es so der Zufall,
 Daß sie König Don Rodrigo
 Sah durch eine Jaloufie.
 Da ergriffen ihn die Flammen
 Plötzlich, wie er sie gesehen,
 Und Amor die Flügel schlagend
 Macht ihn unbemerkt erglühn.
 Ließen jene Frau den Garten;
 Sie auch, welche ihrer Schönheit
 Unterworfen hat den König,
 Ihrer Anmuth, ihrem Reiz.
 In entlegene Gemächer
 Lud er bald sie und er sprach:
 Wisse Cava, meine Blüte,
 Daß seit gestern ich nicht lebe.

Wärfst du willig mich zu heißen,
 Schwör ich, dir es zu bezahlen
 Mit dem Zepter, mit der Krone,
 Die ich gern dir opfere.
 Daß sie erst gar nicht erwiedert,
 Sagt man, selbst daß sie erzürnt war,
 Doch am End der Unterredung
 That sie ihm, um was er bat.
 Ihre Blüte ließ Florinda.
 Bald bereute das der König.
 Das Gelüste Don Rodrigo's
 Hat ganz Spanien bezahlt.
 Spricht man drüber, wer von Beiden
 Größeres Verschulden trage,
 Sagt das Männervolk: La Cava,
 Und das Weibervolk: Rodrigo.

 III.

„Schmachbedeckte graue Haare!“
 Ruft der Sennor von Tarifa,
 „Die der König auf zur Rache
 „Rief und die er schändete!“
 Menge Haares giebt dem Winde
 Er, wie feine Silberfäden,
 Das er mit ergrimmtten Händen
 Sich von Kinn und Scheitel rauft.
 Sein ehrwürdiges Antlig schlägt er,
 Drauß zwei Quellen strömen, deren
 Ueberfluß noch größer zeigt,
 Deutlicher sein Mißgeschick.

Schmerzlich sieht er bald zur Erde,
 Bald, mit aufgehobnen Händen
 Auf zum sternbesäten Himmel,
 Zu dem Zeugen seiner Qual.
 O erbärmlich Loos, so ruft er,
 Schmachbedeckend, schnell erdrückend,
 Durch und durch gemeines Schicksal,
 Das den Adel untergräbt.
 O du ehrvergeßner König,
 Gleich ergeben deinen Lüsten
 Als bereit mich zu beschimpfen,
 Mich und mein unselig Kind.
 Möge mir gerechte Rache
 Geben, welcher meines Armes
 Kraft beschränkt. — Mit Recht ja flehet
 Wer von Gott Gerechtes fleht.
 Möge Niemand sich entsetzen,
 Wenn geschiehet, was nicht sollte;
 Ein verrätherischer König
 Zwingt Vasallen zum Verrath.
 Gott bezeug es, daß zu Grunde
 Nichten wird das ganze Spanien
 Die an meinem Blut vom König
 Ausgeübte Missethat.
 Die Unschuldgen werden büßen
 Die Verworfenheit des Herren;
 Mindres darf kein Reich erwarten,
 Welches ein Tyrann regiert.
 Denn Tyrannen sind die Henker
 Welche Gottes Rath bestellet
 Meistens ihren eignen Völkern,
 Wie Sylla und Marius.
 Gerne möcht ich, Gott du weißt es,
 Wenn es mir gestattet wäre,

Andre Rache mir bereiten
 Als so schrecklich blutige.
 Aber nimmer ist es möglich.
 Komm der Lybier nach Tarifa,
 Raub er, mord er und zerstöre
 Selbst in meinen Länderein.
 Schon, schon kreist und streift das Schicksal,
 Sei's verderblich oder günstig.
 Auf dem Tische rollt der Würfel,
 Nichts hält ihn im Rollen auf.
 Gott erhör's! der Schandenkönig,
 Was er immer thu' und sage,
 Diesmal büßt er ohn' Errettung
 Ehre, Kron und Leben ein.
 Nicht mehr wird er Unbill üben,
 Nicht mehr seinen Lüsten fröhnen,
 Trauend, daß sich hier auf Erden
 Seine Bosheit nicht bestraft.
 Gott, der Schimpf und Ehrenrettung
 Wäget in gerechter Wage,
 Auf den Greis, den arg beschimpften,
 Sieh mitleidgen Blicks herab.
 Also Graf Don Julian,
 Als das Schreiben er gelesen,
 Das er von La Cava hatte,
 Drin ihr Unglück sie erzählt.

IV.

Graf Don Julian ist in Ceuta,
 In dem wohlbekanntnen Ceuta.
 In das Land, das drüben lieget,
 Will er seine Botschaft senden.

Schreibt den Brief ein alter Mohre,
 Es diktiret ihn der Graf;
 Wie er ihn geschrieben hatte
 Tödtet gleich' der Graf den Mohren.

Das ist eine Schmerzensbotschaft,
 Schmerzensbotschaft für ganz Spanien:
 Denn er schreibt dem Mohrenkönig
 Und er schwöret ihm im Briefe,
 Daß, wenn er ihm Mittel gebe,
 Er ihm Spanien giebt zu eigen.

Spanien! Spanien! weh dir, wehe!
 Du auf Erden so gepriesnes,
 Bestes aller Erdenländer,
 Bestes und erhabenstes;
 Wo das feine Gold daherstammt
 Und es nicht an Silber mangelt;
 Du mit Schönheit hochbegabtes,
 Du ergiebiges und reiches,
 Klenden Verräthers wegen
 Wirst du nun zu Grunde gehn.

Alle deine reichen Städte
 Mit dem klugen, frohen Volke
 Werden nun um unsre Sünde
 All dem Mohren unterthan.
 Nur Asturien wird es nimmer,
 Weil es ein so rauhes Land.

Don Rodrig, der trübe König,
 Welcher damals dich beherrschte,
 Sah verloren seine Reiche,
 Doch zog er zur Schlacht aufs Blachfeld
 Wo er, voll das Herz von Kummer,
 Zeigte seinen starken Muth.
 Doch so zahlreich sind die Mohren,
 Daß sie siegen in der Schlacht.

Don Rodrigo ist verschwunden,
 Niemand weiß wohin er kam.
 Sei verfluchet du, Don Oppas,
 Schlechtberather und Verräther,
 Denn in jenem schwarzen Rathschluß
 Half der Ein dem Andern aus.
 O des unermessnen Leides!
 O des unverhofften Unheils!
 Das, um eines Mädchens willen,
 Welches Cava hieß mit Namen,
 Jene zwei Verräther schufen,
 So, daß Spanien unterjocht ist,
 Daß verschwand sein Herr und König
 Und von ihm nie Kunde ward.

V.

Da die bunten Vöglein alle
 Stille wurden und die Erde
 Aufmerksam den Flüssen horchte;
 Die, zinstragend, ziehn zum Meer;
 Bei dem schwachen Widerscheine
 Irgend eines hellen Sternes,
 Der die schauerliche Stille
 Traurig und betrübt durchglänzt;
 Wohl erwägend, daß viel sicherer
 Sei der Schein gemeiner Kleidung,
 Als die Krone, welche Mißgunst,
 Als die Pracht, die Neid erweckt;
 Ohn die königlichen Zeichen
 Seines stolzen Herrscherthumes,
 Die ihm Todesfurcht und Liebe
 Ab am Guadalete nahm;

Ganz ein Anderer als jener,
 Welcher früher in die Schlacht ging
 Reich an Edelsteinen, die des
 Gothen Siegerhand erwarb;
 Eingetaucht in Blut die Waffen,
 Theils in seines, theils in fremdes,
 Die verderbt an tausend Punkten,
 Dran zerbrochen manches Stück;
 Ohne Helm auf seinem Haupte,
 Voll das Angesicht von Staube,
 Seines eignen Glücks ein Bildniß,
 Das er sieht in Staub vergehn;
 Auf Drelia, seinem Rosse,
 Das so müd schon, daß es kaum noch
 Den gepreßten Athem aushaucht,
 Und sich tief zum Grunde neigt:
 So vom Schlachtgefild von Jeres
 (Neues und beweinenwerthes
 Gilboa) flieht Don Rodrigo
 Durch Gebirg und Thal und Wald.
 Traurige Gebilde schweben
 Hin und her vor seinen Augen,
 An das bange Ohr erdröhnet
 Wirres, wildes Kriegsgeschrei.
 Nicht weiß er, wohin zu schauen,
 Alles fürchtet, Alles scheut er;
 Auf zum Himmel? — ach, er fürchtet,
 Den er kränkte, seinen Born.
 Und zur Erde? — nicht mehr sein ist,
 Andern jetzt gehört der Boden;
 Schließt er sich in seinem Innern
 Ein mit den Erinnerungen,
 Findet er in seiner Seele
 Noch ein großer Schlachtgefild.

Und mit Schluchzen und mit Seufzen
 Klagt der Gothenkönig so:
 Unglückseliger Rodrigo!
 Hättest du ehemals du gethan so,
 Wärest du vor deinen Lüften,
 Wie du igo fliehst, geflohn;
 Hättest du der Liebe Stürmen
 Nicht gezeigt solche Feigheit,
 Die unwürdig eines Gothen,
 Mehr noch eines Herrschers ist:
 Spanien würde seines Ruhmes,
 Seiner Tapferkeit sich freuen,
 Anstatt dessen liegts am Boden
 Und es färbt mit Blut das Gras.
 O du heißgeliebte Feindin,
 Neue Helena von Spanien,
 Warum kam ich nicht als Blinder,
 Ohne Schönheit du zur Welt?
 Deine Schönheit war der Kiesel,
 Ich der Zunder an dem Stahle,
 Welcher jenen Funken auffing,
 Der die Welt in Flammen setzt.
 Wenn ich dich auch überwältigt,
 Dennoch solltest du erkennen,
 Daß im Grunde deine Schönheit,
 Die gewaltge, mich bezwang.
 Meer, das sturmbewegte, bist du,
 Und ich hielt dich für die Cava;
 Doch du warst das Ein und Andre,
 Da du mich ertränkst und quälst.
 Sei verflucht denn Ort und Stunde,
 Da mein Schicksal mich geboren;
 Und der Busen, der mir Milch gab,
 Besser gab er mir ein Grab.

Meinen Zoll der Erde zahl' ich
 Und in ihrer Stille schlief' ich
 Mit den Consuln und den Kön'gen
 Und mit ihrem niedren Volk.
 Spanien dann hinterließ ich
 In des Glückes Siegeswagen,
 Während nun ihm ein Rodrigo
 Duell so vieler Klagen wird.
 O Verräther, Graf Don Julian!
 Da ein Einzger sich vergangen,
 Warum ungerechterweise
 Schufst du Allen solche Noth?
 Hättst du mich erdolcht! du Konntest!
 Und du hättest wohl gehandelt!
 Doch wenn feig ist ein Verräther,
 Niemals thut er etwas recht.
 Niemals hab den Afrikaner
 Ich gekränkt — warum dich rächt er?
 Wäre dieser Dolch zum mindesten
 In dein falsches Blut getaucht.
 Mehr noch will Rodrigo sprechen,
 Doch die halbgesprochenen Worte
 Sterben ihm vor Born im Munde,
 In den Zähnen knirscht er sie.
 Todt ist hin sein Roß gesunken.
 Er entziehet seinen Körper,
 Legt das Haupt auf seinen Sattel
 Bis die Dunkelheit entflieht.
 Und er spricht: „Leb wohl, o Spanien,
 Das nun der Barbar regieret . . .
 Bei dem theuern Roß Drelia
 Harrt er seines Feinds, des Lichts.

VI.

Schaut euch um, euch um Rodrigo,
 Schaut euch um nach eurem Spanien,
 Seht wie's euch zu Grunde richten
 Eure Liebe und die Cava.
 Seht das Blut, das sie verströmen,
 Eure Völker in der Schlacht,
 Als die Sühnung des unschuldgen,
 Das durch euch vergossen ward.
 Wehe Spanien! ach verloren
 Um ein Gelüst und um die Cava.
 Hin ist unsrer Ahnen Ehre,
 Durch Jahrhunderte gewonnen.
 Gines Augenblickes wegen
 Büßt ihr Reich und Leib und Seel ein.
 Euer Glück es hat ein Ende,
 Sonder End ist euer Leid,
 Und das Leid giebt Ehr' und Leben
 Und dem Ruhm zugleich ein End.
 Wehe Spanien! ach verloren
 Um ein Gelüst und um die Cava.

VII.

Als der König Don Rodrigo
 Spanien verloren hatte,
 Zog er fort, voll von Verzweiflung,
 Fort wohin der Fuß ihn trug.
 Fort in das Gebirge zog er,
 In das dichteste Gebirge,
 Daß ihn nicht die Mohren finden,
 Die ihm auf der Ferse sind.
 Dort auf einen Hirten traf er,
 Welcher seine Heerde trieb.

Zu ihm sprach er: Sag' o Guter,
 Was ich gern erforschen möchte,
 Ob hier irgend eine Herberg
 Oder Meierei zu finden,
 Wo ich auszuruhn vermöchte,
 Da mich Müdigkeit erschöpft.
 Gleich antwortet ihm der Hirte,
 Daß er hier vergebens suche,
 Denn in dieser ganzen Dede
 Findet sich nur eine Klause,
 Die ein Eremit bewohnt,
 Der ein heiliges Leben führt.
 Das erfreut ihn, denn er hoffet,
 Dort sein Leben zu beschließen,
 Und den Hirten bat der König
 Etwas Speise ihm zu reichen:
 Vorzieht dieser eine Tasche,
 Drin er immer Brod bewahret;
 Gab ihm Brod und auch vom Fleische,
 Das er eben drinnen fand.
 Ueberaus schwarz war das Brod
 Und es mundet schlecht dem König.
 Seine heiße Thräne salzt es,
 Die er nicht erdrücken kann,
 Da er denket der Gerichte,
 Die ihn seiner Zeit erquickt.
 Als er ausgerastet hatte,
 Fragt er ihn nach jenem Klausner;
 Es bescheidet ihn der Hirte
 So daß er nicht irren kann.
 Eine Kette gab der König
 Ihm und einen Ring vom Finger;
 Hohen Werths war das Geschmeide
 Und der König liebt es sehr.

Als er wieder fürder wandert
 War im Untergehn die Sonne;
 Schon hat er erreicht den Klausner,
 Den der Hirt ihm angezeigt.

Um nun Gott dem Herrn zu danken
 Wirft er hin sich im Gebete,
 Und wie er gebetet hatte,
 Tritt er vor den Klausner hin.

Dieser Mann war ehrfurchtheischend,
 Ehrfurchtheischend war sein Wesen.
 Und es forschet der Gremite,
 Wie er hergekommen war.

Thränenvollen Aug's der König
 Gab ihm dieses Wort zurück:

Der unselige Rodrigo
 Bin ich, welcher König war!
 Und ich komme, weil ich Buße
 Thun will hier mit dir vereint.
 Mag es dich, um Gott, nicht kränken,
 Um die heilige Maria.

Schrecken übersfällt den Klausner,
 Doch er saget ihm zum Trost:
 Ihr fürwahr, ihr habt erwählet
 Jene Pfade, die euch sicher
 Eurem Heil entgegenführen.
 Mög euch Gott der Herr verzeihn.

Brünstig betete der Klausner,
 Auf daß Gott ihm offenbare
 Jene Buße, die heilbringend
 Er dem König auferlegt.

Eines Tages denn geschah es,
 Daß von Gott ihm kund gethan ward,
 Daß er in ein Grab ihn schließe
 Mit einer lebendgen Mitter,

Und der König also hüße
 Das Berruchte, das er that.
 Und der Siedler kehrte wieder
 Ueberaus erfreut zum König
 Und verkündete ihm alles,
 Was sich zugetragen hat.
 Drob erfreute sich der König
 Und vollführt es gleich zur Stelle,
 That wie Gott ihm anbefohlen,
 Um sein Leben dort zu enden.
 Und der heiligste der Klausner
 Kam zu ihm am dritten Tage:
 Wie ergeht es, guter König,
 Euch und eurer Genosſin?
 Noch hat sie mich nicht berührt,
 Weils der Himmel nicht gestattet:
 Betet ihr für mich, o Klausner,
 Daß ich wohl vollenden mag.
 Thränen weinte da der Klausner,
 Weil er tiefes Mitleid fühlte;
 Er hub an ihm zuzureden,
 Ihn zu stärken für die Dual.
 Wieder kehrt zurück der Klausner,
 Um zu sehn ob er noch lebe,
 Und er fand ihn im Gebete,
 Wie er weint und sich beklagt.
 Jener forschet wie es gehe.
 Gott der Herr kommt mir zu Hülfe,
 Sprach darauf der gute König,
 Es verzehret mich die Natter.
 Und der Klausner sprach ihm Muth ein.
 Dort verstarb der gute König.
 So vollendet Don Rodrigo,
 Ging gerad zum Himmel ein.

Bretonische Volkslieder

übersetzt von Moriz Hartmann und Ludwig Pfau.

1. Untergang der Stadt Is. *

I.

Hast du vernommen, wohl vernommen,
Wie zu dem Könige von Is
Der Mann sprach, der von Gott gekommen?

„Verbann die Liebe aus dem Herzen,
Nicht gieb dich hin der tollen Lust;
Denn nach der Freude kommen Schmerzen.

Wer Fisch' verzehrt, ihr Prasserzungen!
Wird werden von dem Fisch verzehrt,
Und wer verschlingt der wird verschlungen.

Wer Wein trinkt aus dem Gold, dem Klaren,
Wird Wasser trinken wie ein Fisch,
Und wer nicht weiß, der wird erfahren!“

II.

Der König Gradlon rief im Saale:
„Ein wenig Schlummer thut mir noth,
Ihr Trinkgesellen, nach dem Mahle.“

* Um das Jahr 440 stand in der Bretagne eine Stadt genannt *Aeris* oder die Stadt *Is*, welche heutzutage verschwunden ist. Zu derselben Zeit regierte daselbst ein König *Gradlon*, und stand in Verbindung mit einem heiligen Manne Namens *Gwenole*, dem Stifter und ersten Abte des ersten bretonischen Klosters. Späteren Nachrichten zufolge soll König *Gradlon* den Wein in der Bretagne eingeführt haben. Die Sage des Untergangs der Stadt *Is* ist übrigens vom höchsten Alter und ist den *Celten Cambriens* und *Irlands* gleichfalls bekannt.

„Ihr möget schlafen, wenn es taget,
Verweilt bei uns die Nacht hindurch;
Doch thut, was euch zumeist behaget.“

Da sprach der Buhle zu der holden
Dahüt, der Königstochter, leis:
„Du Süße! und der Schlüssel golden?“

„Den goldnen Schlüssel will ich holen,
Der Brunnen soll geöffnet sein;
Es wird geschehn, wie du befohlen.“

III.

Es war ein Wunder, da den alten
Entschlafnen König anzuschau'n,
Gebüllt in seines Purpurs Falten.

Wie er da lag auf seinem Bette,
Um seine Schultern Haar wie Schnee,
Und um den Hals die goldne Kette.

Ein Lauscher hätte da gesehen,
Barfuß die schöne weiße Maid
Und leise in die Kammer gehen.

Und an das Bett des Königs schleichen,
Sich neigen und den Schlüssel facht
Vom Halse nehmen und entweichen.

IV.

Der König schläft und schläft, da dringet
Geschrei herauf: „Der Brunnen schwillt,
Der Brunnen, der die Stadt verschlinget.“

Wach auf, Herr König, und entweiche,
Schwing dich zu Roß und fliehe schnell,
Das Meer schwillt an und bricht die Deiche.

Verflucht die Maid! die toll von Lüften
Das Brunnenthor der Stadt von Is
Aufthat und brach die Wehr der Küsten!"

V.

Du Jägersmann du sollst mir sagen:
Sahst du wohl Gradlons wildes Roß,
Sahst du durch diese Thäler jagen?

„Nicht sah ichs kommen durch die Föhren,
Doch durch die Nacht: Trip, trap! trip, trap!
Hab ichs wie Feuer brausen hören.“

Du Fischer sahst du an den Fluten
Die Meermaid stehen, die ihr Haar,
Ihr goldnes, kämmt in Mittagsgluten?

„Ich sah sie wohl und konnte lauschen
Dem Lied der schönen weißen Maid,
Es war so trüb, wie Wellen rauschen.“

2. Der Tribut des Neumenoiu. *

I.

Das goldne Kraut ist abgemäht;
 Ein kalter Regen am Himmel steht
 — Schlacht! —

Der Häuptling vom Gebirg Aré,
 Der große Häuptling sprach: „O weh!

Es regnet und immer mehr und mehr,
 Es zieht vom Lande der Franken her.

Drei lange Wochen harr ich so
 Und harr ich auf meinen Sohn Karo.

Du guter Krämer, ders Land durchheilt,
 Sag, weißt du, wo mein Sohn verweilt?“

„Vielleicht, mein Vater, doch sagt mir an,
 Was macht er und wie ist er gethan?“

„Er ist ein Mann von Herz, mein Sohn,
 Er ging mit den Wagen nach Roazon.

Er ging mit den Wagen ins Frankenland,
 Die Kofse zu drei und drei gespannt.

Drauf ist geladen der Tribut
 Von der Bretagne gewogen gut.“

* Neumenoiu, der größte König der Bretagne, setzte das Werk der Befreiung vom fränkischen Joch, das seine Vorfahren begonnen hatten, mit gleichem Eifer fort. Klüger jedoch, wie diese, nahm er die List zu Hülfe und heuchelte Unterwerfung um den günstigen Augenblick abzuwarten. Als dieser gekommen war, erhob er sich 841, verjagte die Franken, entriß Karl dem Kahlen Nantes und Rennes und befreite seine Landleute von einem Tribut, welchen sie seit ungefähr zehn Jahren vor Neumenoiu dem Unterdrücker bezahlten.

„Trug er den Gold nach Roazon,
Harrt ihr umsonst auf euren Sohn.

Als man es wog das Silber rund,
Da fehlten drei an hundert Pfund.

Dein Kopf, so sprach der Seneschall,
Ergänze das Gewicht, Basall!

Das Schwert hat er gezogen schnell
Und schlug das Haupt ihm ab zur Stell'.

Das nahm er bei den Haaren dicht,
Warf in die Wage das Gewicht.“

Als dies vernahm der Häuptling alt,
Da glaubt er sich von Sinnen bald.

Fiel auf den Felsen, wie er war,
Barg sein Gesicht im weißen Haar.

Das Haupt in den Händen, mit Jammerton
Rief er: „Karo! mein armer Sohn!“

II.

Der große Häuptling verläßt sein Haus,
Er zieht mit seinen Verwandten aus.

Der große Häuptling geht immer zu
Bis an das Schloß Neumenoiu.

„Sag mir, du oberster Pfortner mein,
Mag wohl dein Herr im Hause sein?“

„Und sei er drinnen oder draus,
So schütz ihn Gott sammt seinem Haus.“

Kaum daß er gesprochen dieses Wort,
Der Herr trat durch des Schlosses Pfort'.

Er kehrte von der Jagd nach Haus,
Die Hunde sprangen ihm voraus.

In Händen trug er den Bogen fein
Und auf den Schultern ein wildes Schwein.

Das lebige Blut, wie ein rothes Band-
Troß über seine weiße Hand.

„Ihr Männer von den Bergen steil,
Ich grüß euch und wünsch euch gutes Heil!

Vor allen großer Häuptling dir;
Was giebt es Neues, was wollt ihr mir?“

„Ob die Gerechtigkeit eine Statt
Und die Bretagne ein Oberhaupt hat,

Und obs auch einen Gott und Herrn
Im Himmel giebt, möchten wir wissen gern.“

„Im Himmel ist ein Gott, ich glaub,
Ein Herr auf Erden mit Verlaub!“

„Wer will der kann, und wer da kann,
Der thut die Franken in den Bann.

Der jagt die Franken und schüßt sein Land
Und rächt und rächt mit blutiger Hand.

Er rächt, die todt, die lebend sind —
Mich rächt er und Karo, mein Kind.

Mein Sohn Karo, mein armer Sohn!
Von einem Franken geköpft mit Hohn.

Sein Haupt, das in die Wage rollt,
Um voll zu machen den Sündensold.

Sein junges Haupt so blond und schön
Wie Hirsenblüt auf Berges Höhn.“

Da weinte bitterlich der Greis,
Daß Thränen rollten im Barte weiß.

Sie glänzten wie auf Lilien rein
Der Thau im Morgensonnenschein.

Als solche Schmach der Herr erfuhr,
Da that er einen blutgen Schwur:

„Beim Kopf des Ebers schwör ich dies
Und bei dem Pfeil der ihn durchriß:

Nicht wusch das Blut ich von der Hand,
Bis ich die Schmach wusch von dem Land.“

III.

Neumenoiu that unverzagt,
Was nie ein andrer Fürst gewagt.

Er ging mit Säcken an das Meer
Und füllte sie mit Kieseln schwer;

Daß er dem Frankenkönig kahl
Mit Steinen den Tribut bezahl.

Neumenoiu that unverzagt,
Was nie ein andrer Fürst gewagt.

Mit blanken Eisen beschlug er sein Pferd
Und nagelt die Eisen umgekehrt.

Neumenoiu, der that mit Muth
Was nie ein andrer Herrscher thut.

Und ob er gleich aus fürstlichem Blut
 Bracht er doch selber den Tribut.

„Nacht auf die Thore der Stadt alsbald,
 Daß ich in Roazon Einzug halt.

Der ankam ist Neumenoiu,
 Er führt euch Wagen voll Silber zu.“

„Steigt ab, o Herr, und kommt ins Schloß
 Und laßt im Schoppen Wagen und Roß.

Laßt euer Pferd in des Knappen Hand
 Und kommt mit uns zum Tischestrand.

Zum Essen kommt, doch zum Waschen zuvor,
 Dort läuft das Wasser aus dem Rohr.“

„Ich werde mich waschen in kurzer Frist,
 Wenn der Tribut gewogen ist.“

Als man die Säcke herbeigeführt,
 Sie waren alle fest zugeschnürt.

Als man den ersten zur Wage trug,
 So hatte der Gewicht genug.

Als man den zweiten zur Wage trug,
 So hatte der Gewicht genug.

Als man den dritten zur Wage trug:
 „Holla! holla! nicht Gewicht genug!“

Als dies der Seneschall vernahm,
 Er eilig zu dem Sacke kam.

Er faßte den verschlungnen Strick,
 Ihn aufzuknüpfen im Augenblick.

„Geduld! Geduld! mein Ritter werth,
 Ich hau ihn auf mit meinem Schwert.“

Kaum daß er diese Worte sprach,
Sprang schon sein Schwert den Worten nach.

Dem Franken, vorgebeugt zum Strick,
Dem sprang es sausend ins Genick,

Durchfuhr Fleisch, Nerv und Bein im Nu,
Noch eine Kette der Wage dazu.

So daß der Kopf in die Schale fiel,
Da war des Gewichts nur allzuviel.

Da war die Stadt in Aufruhr bald:
„Halt an den Mörder, den Mörder halt!

Er flieht, holt Fackeln unverweilt
Und lauft ihm nach und eilt und eilt!“

„Auch ich nähm Fackeln an eurer Statt:
Die Nacht ist schwarz und der Weg ist glatt.

Doch bis ihr mich findet, ist mir bang,
Durchlauft ihr eure Schuhe lang.

Wär schade drum, sie glänzen sehr;
Die Wage die verbraucht ihr nicht mehr.

Die goldne Wage verbraucht ihr nicht mehr,
Zu wiegen bretonische Steine schwer.“

— Schlacht! —

3. Die Rückkehr von England. *

„Im Lande Gerne wohnt manch junger Edelmann,
 Ein Jeder ruft zum Kriege seinen Heeresbann,
 Der Sohn der Herzoginne sammelt ein großes Heer,
 Es ziehen die Bretonen aus allen Ecken und Enden daher.

Sie ziehn zum Sachsenlande. Da hab ich meinen Sohn,
 Mein einzig Kind, Silvestik, den erwarten sie schon.
 Er muß von dannen fahren mit dem ganzen Heer,
 Mit den Rittern allen über das große Meer.

In einer Nacht im Bette, da der Schlaf mich mied,
 Hört ich die Mägdlein singen meines Sohnes Lied.
 Da hab ich mich im Bette aufrecht hingesezt:
 Herr Gott! mein Sohn Silvestik, Herr Gott! wo bist du jetzt?

Du bist so fern der Heimat dreihundert Meilen und mehr,
 Oder den Fischen zur Nahrung geworfen ins große Meer.
 O daß du geblieben wärest bei Vater und Mutter — gefreit
 Hättest du jetzt in Freuden, gefreit seit langer Zeit.

Gefreit das schönste Mägdlein, so's Land von Gerne hat,
 Deine süße Manna, Manna von Pulbergat.
 Inmitten deiner Kinder wärst du, wie sichs gebührt,
 Mit uns allen, es würde im Hause großer Lärm geführt.

* Als Wilhelm der Eroberer im Jahre 1066 seinen Heerzug nach England verkündigte, bot er einen hohen Sold und freie Plünderung in England jedem starken Manne, der ihm dienen würde. Die Haufen kamen von allen Seiten; unter andern schickte der Graf Eudes von Bretagne seine zwei Söhne mit einem Trupp bretonischer Ritter. Der Silvestik dieser Ballade befand sich wohl unter ihrer Zahl; dies ist wenigstens die Meinung Augustin Thierry's, welcher dieselbe in seinem Geschichtswerke abdruckt. Viele der ausgezogenen bretonischen Anführer blieben auf ihren eroberten Grundstücken in England; andere kehrten erst später zurück. So erklärt sich das Schicksal Silvestiks, der bei verspäteter Rückkehr Schiffbruch litt.

Es ist ein weißes Täublein, das flieget ein und aus,
 Es hat sein Nest im Felspalt neben meinem Haus.
 Ein Brieflein will ich binden mit meinem Hochzeitband
 Um den Hals dem Täublein, dann kommt mein Sohn zu-
 rück ins Land.

Steig auf, steig auf, mein Täublein, auf deine Flügel beid!
 Willst du hinaus wohl fliegen, wohl fliegen weit und weit
 Ueber das Meer, das große, und über das Land davon?
 Und fliegen, bis du gesehen, ob er noch lebt, mein Sohn?

Und wirst du immer fliegen bis wo die Heere sind
 Und mir Kunde bringen von meinem armen Kind?
 „Da kommt meiner Mutter Täublein, das in dem Holze sang,
 Es kommt heran an die Maste, es streicht die Wellen ent-
 lang.“

„Ich grüß euch, Herr Silvestik, euch Segen, Glück und Heil!
 Von eurer Mutter ein Brieflein bring ich hier in Eil.“
 „Drei Jahr und einen Tag noch, dann fehr ich heim in
 Glück,
 Drei Jahr und einen Tag noch, dann fehr ich zu Vater
 und Mutter zurück.“

Vergehen zwei der Jahre, der Jahre drei vergehn.
 „Ade, ade! Silvestik, ich werde dich nimmer sehn!
 O fänd ich deine Gebeine vom Meer ans Land gerollt,
 Ach! wie ich sie treulich sammeln und sie küssen sollt!“

Kaum hatte sie gesprochen die Worte, da kam zum Strand
 Vom Winde hergetrieben ein Schiff aus Bretagnerland.
 Die Masten waren gebrochen, die Ruder dem armen Schiff;
 Gespalten von vorn nach hinten zerschellt es am Felsenriff.

Das Schiff war voll von Todten, und Keiner der sagen mag,
 Wie lang es kein Land gesehen, wie viele Fahr' und Tag'.
 Nicht Vater und nicht Mutter hat sich hinabgebückt
 Ueber den armen Sylvestik und ihm die Augen zugebrückt.

4. Die Schlacht der Dreißig.*

I.

Es kommt der Monat März hervor,
 Mit seinen Hämmern schlägt er an's Thor,
 Der Regen fällt der Wälberbrecher,
 Der Hagel schüttert herab auf die Dächer.

Doch bricht nicht der Monat März allein
 Mit seinen tobenden Hämmern herein,
 Es raffelt und prasselt mit Getraße
 Nicht nur der Hagel auf Giebel und Dache —

Es ist nicht der Hagel allein, der schlägt
 Es ist nicht der Regen allein der segt —
 Viel ärger als Wind und Hagel und Regen
 Sind die verfluchten englischen Degen.

* Trotz eines Waffenstillstandes, abgeschlossen zwischen den Franzosen unter Karl von Blois und den Anglo-Normannen unter Montfort, verheerte eine zum Heere des letztern gehörige Bande von Abenteuern unter Anführung Pembroke's die Bretagne. Ein unter Karl von Blois stehender Adeltiger, der in der Stadt Joslin befehligte, nach dieser Ballade Dietenial, machte deshalb den Engländern Vorstellungen und forderte dieselben, als sie übermüthig antworteten, den 3. März des Jahres 1350 zum Kampf. Da auf jeder Seite dreißig Mann standen, erhielt dieser den Namen: Schlacht der Dreißig, welchen er auch, trotz der kleinen Anzahl, durch seine Dauer und Hartnäckigkeit verdient.

II.

Schutzpatron! heiliger Herr Kado!
 Mach unsre Herzen muthig und froh,
 Daß wir die von Alters dies Land bewohnen
 Mit dir bestegen den Feind der Bretonen.

Wir geben dir, wenn wir die Sieger sind,
 Ein langes Schwert zum Angebind,
 Ein Panzerhemd mit goldnem Geschmeide
 Sammt einem himmelblauen Kleide.

Und jeder der dich so prächtig schaut,
 O heil'ger Kado! wird er rufen laut:
 Auf Erden und in himmlischen Reichen
 Hat Sankt Kado nicht seinesgleichen.

III.

„Sag an, sag an, mein junger Knapp!
 Wie viele kommen das Thal herab?“
 „Wie viele kommen? — ich sah sie von weiten:
 Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, die reiten.“

Wie viele kommen, ich sag's euch genau,
 Fünf, sechs, sieben, acht sinds, die ich erschau;
 Neun, zehn, elf, zwölf seht ich weiter,
 Und dreizehn und vierzehn und fünfzehn Reiter.“

Fünfzehn! und andre den ersten nah:
 Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs sind da;
 Sieb', acht, neun, zehn, elf, zwölf seht ich weiter
 Und dreizehn und vierzehn und fünfzehn Reiter.“

Wieder aus der Fremde.

„Und finds, wie wir selber, dreißig blos,
 Kamraden marsch! mit den Sichel drauf los!
 Grad los auf die Pferde, daß zittert der Rasen,
 Die werden uns nimmer das Korn abgrasen.“

Und Streich auf Streich! mit solcher Gewalt,
 Wie wenn vom Gehämmer der Ambos erprallt.
 Blut kam geflossen über die Schollen
 Gleich einem Bache der angeschwollen.

Zerhackte Panzer klasten breit,
 Wie ein zerrissnes Bettlerkleid.
 Es scholl der Ritter Geschrei, das grimme,
 So laut wie des großen Meeres Stimme.

IV.

Pembroke, der englische Wieselkopf, rief,
 Als ihn Tinteniaf im Kampf anrief:
 „Den Stoß nimm meines guten Speeres
 Und sag mir, ob er ein Rohr, ein leeres.“

„Was leer sein wird in kurzer Frist,
 Ich wett, daß es dein Schädel ist;
 Manch Rabe wird daraus sich legen,
 Mein Holder und dran den Schnabel wegen.“

So rief er und führte alsogleich
 Mit seinem Hammer einen Streich
 Nach Pembrokes Kopf und Helm mit Gefause,
 Die brachen gleich einem Schneckenhause.

Herr Kerarreiz, als er dieses sah,
 Mit grinsender Lache rief er da:
 „Wenn alle so wie dieser liegen,
 Dann werden sie wohl das Land besiegen.“

„Wie viele Todte, mein Knappe gut?“
 „Ich kann sie nicht zählen vor Staub und Blut.“
 „Wie viele, mein Junge, sind todt geblieben?“
 „Ganz abgethan sind fünf, sechs, sieben.“

V.

Am frühen Morgen begann der Streit
 Und dauerte noch um die Mittagszeit.
 Vom Mittag bis zum Abendgrauen
 Ward auf die Englischen losgehauen.

Herr Robert rief, gestügt auf die Wehr;
 „Mich dürstet, o mich dürstet sehr!“
 Dubois versetzte den Stich ihm schnelle:
 „So trink dein eignes Blut, Gefelle!“

Herr Robert, als er dies Wort vernahm,
 Kehrt ab sein Angesicht vor Scham,
 Und auf die Englischen warf er sich wieder
 Und streckte zornig fünfe darnieder.

„Nun sag mir, mein Knappe, nun sag mir, mein Kind,
 Wie viele von ihnen noch übrig sind.“
 Gleich, Herr, gleich will ich euch Antwort geben:
 Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs sind am Leben.“

„Die bleiben am Leben, wenn ihr wollt,
 Doch hundert Sou zahlt jeder in Gold;
 Mit hundert Sou zahlt jeder sein Leben,
 Dem Lande zum Besten sollen sie's geben.“

VI.

Das war kein bretonisches Herz fürwahr,
 Das nicht gejauchzt, als unsere Schaar,
 Einzog zu Joslin, der Stadt, mit Blüten
 Von goldenem Ginster auf Helmen und Hüten.

Das war kein Freund der Bretonen fürwahr
 Und nicht der bretonischen Heiligenschaar,
 Wer nicht den heiligen Kado gepriesen,
 Der sich so hülfreich den Kriegern erwiesen.

Wer nicht gelobt hätt', gebenedeit,
 Gesagt und gesungen in Freudigkeit:
 Auf Erden und in himmlischen Reichen
 Hat Sankt Kado nicht seinesgleichen.

5. Der Hochzeitgürtel.*

I.

Seit gestern Bräutigam, und heute ruft mich schon
 Hinweg zum Heeresbann der Bote vom Baron;
 Und morgen muß ich fort mit Rick und seinem Heer
 Zu der Bretonenschlacht weit über das große Meer.

* Owen Glendower, ein Abkömmling der alten Bretonenhäuptlinge in Cambrien, entschloß sich sein Volk vom Joche der Engländer zu befreien, ein Unternehmen, das seine Vorgänger oft vergeblich versucht hatten. Er stützte sich auf die brüderliche Hülfe der Kelten aus der Bretagne, welche ihm eine ziemlich bedeutende Flotte unter dem Oberbefehl des Marschalls der Bretagne, Rid oder Rieur, zu Hülfe schickten. Die vereinigten Kelten zwangen das englische Heer zum Rückzuge und die Bretonen kehrten siegreich nach Hause. Dieses Ereigniß fällt ins Jahr 1405. In demselben Jahre fand ein furchtbares Seetreffen zwischen der bretonischen und englischen Flotte einige Stunden von Brest statt. Hierauf bezieht sich der vermeintliche Tod des mit Rick ausgezogenen Ritters dieser Ballade.

Komm, Knappe, komm geschwind! wohl über die grüne Heid;
 Ich muß zu meinem Lieb, noch heute, eh ich scheid.
 Ich muß zu meinem Lieb und sagen ihr Ahe,
 Sonst bricht mein Herz entzwei in meiner Brust vor Weh.“

Je näher daß er kam, je lauter schlug sein Herz,
 Und als er trat ins Haus, er zitterte vor Schmerz.
 „Kommt näher, lieber Herr! setzt euch auf diese Bank
 Uns Feuer her, ich will euch holen Speis und Trank.“

„Dank, alte Base, Dank! ich mag nicht Brot noch Wein,
 Und sprechen will ich nur mit eurem Töchterlein.“
 Als das die Alte hört', da zog sie aus die Schuh
 Und schlich in Strümpfen leis dem Bett der Tochter zu.

Dann stieg sie auf die Bank am Bett und über den Rand
 Beugt' sie das Antlitz vor und nahm sie bei der Hand:
 „Wach auf, Loida, wach auf! Steh' auf, steh' auf geschwind!
 Dein Liebster harret dein, komm sprich mit ihm, mein Kind.“

Bei diesen Worten schnell die Maid vom Lager sprang,
 Daß um den weißen Hals das schwarze Haar sich schwang.
 „Um Gott! mein süßes Lieb, ich muß wohl über die See,
 Und muß dich lassen nun und muß dir sagen Ahe.

Muß mit dem Heere, das die Engelländer schlägt,
 Gott weiß wie schwer mein Herz an seinem Kummer trägt.“
 „Ums Himmels willen bleib! ich laß dich nimmermehr;
 Der Wind ist änderlich, mein Lieb, und falsch das Meer.

Ah! wenn dir Leid geschäh, was würde dann aus mir?
 Mein Herz zerspränge schon aus Ungebuld nach dir.
 Ich ging von Haus zu Haus entlang den Meeresstrand;
 Ihr Schiffer! hat mein Lieb mir keinen Gruß gesandt?“

Es weint die junge Maid. Er sprach: „D tröste dich!
Sei still, Loida, sei still! und weine nicht um mich.
Einen Gürtel bring ich dir, zur Hochzeit bring ich ihn,
Einen Gürtel purpurroth, der funkelt von Rubin.“

Der Ritter saß am Heerd, die Maid auf seinen Knien,
Das Antlitz vorgebeugt, hielt sie umschlungen ihn
Mit Armen um den Hals, und weint' und weinte still
Bis an den Morgen, der vom Lieb sie trennen will.

Und als der Morgen kam, der Ritter zu ihr sprach:
„Schon hat der Hahn gekräht, bald kommt die Sonne nach.“
„Unmöglich, süßes Lieb! du hast es nur gemeint,
Das ist das Mondenlicht, was über die Berge scheint.“

„Nein, liebe Maid, o nein! das ist der Sonnenschein,
Der durch die Spalten bricht, es muß geschieden sein.“
Er ging; auf seinem Weg die Elstern riefen: „Bleib!
Das Meer, das Meer ist falsch, doch falscher noch das Weib.“

II.

Im Herbst am Tag Johann, da sprach die junge Maid,
„Ich sah im fernen Meer, ich sah zu meinem Leid
Vom Gipfel des Gebirgs ein Kriegsschiff in Gefahr
Und aufrecht auf dem Deck den, dessen Lieb ich war.

Er hielt ein scharfes Schwert und stand in Kampfeswuth;
Die Todten lagen rings, sein Hemd war roth von Blut.
O weß! mein armer Freund! todt! todt!“ so rief sie laut.
Und um die Weihnachtszeit, da war sie wieder Braut.

Indessen kam ins Land die Kunde von Sieg und Glück:
Der Krieg, der Krieg ist aus, der Ritter ist zurück.
Der Ritter ist zurück und frohgemuth sein Herz,
Er kommt heut Nacht zum Lieb, das er verließ in Schmerz.

Sobald er näher kam, vernahm er Spiel und Tanz
 Und sah das Haus erhell't von reichem Lichterglanz.
 „Ihr lustigen Bettelleut die ihr das Land durchzieht,
 Sagt, was ist dort im Haus, was hör ich für ein Lied?“

„Das sind die Spielleut, Herr! sie spielen zu zwei und zwei;
 Die Hochzeitssuppe, seht, kommt eben ans Thor herbei.
 Das sind die Spielleut, Herr! sie spielen zu drei'n und drei'n.
 Die Hochzeitssuppe, seht, geht eben zum Haus hinein.“

III.

Als alle Bettelleut zu Tische sich gesetzt,
 Die man zur Hochzeit lud, kam Einer noch zuletzt.
 „Fänd ich wohl Labung hier und eine Lagerstatt?
 Ich bin ein armer Mann, der keine Herberg hat.“

„Wohl! guter alter Mann, ihr sollt geherbergt sein
 Und setzen euch zu Tisch und nehmen Speis und Wein.
 Kommt zu den andern all, sie sitzen schon zu Haus —
 Ich und mein Ehgemahl, wir warten euch selber auf.“

Und bei dem ersten Tanz frug ihn die Braut so hold:
 „Was fehlt euch, armer Mann, daß ihr nicht tanzen wollt?“
 „Nichts, werthe Dame, nichts! ich schau dem Tanze zu,
 Weil ich noch müde bin vom Weg und gerne ruh.“

Und bei dem zweiten Tanz die Braut frug abermal:
 „Seid ihr noch immer müd, daß ihr nicht tanzt im Saal?“
 „Ja, werthe Frau, ich bin noch immer müd so sehr,
 Denn auf dem Herzen trag ich eine Last gar schwer.“

Und bei dem dritten Tanz sie lud ihn freundlich ein
 Und sprach mit Lächeln: „Kommt! ihr sollt mein Tänzer sein.“
 „Die Ehr ist allzu groß, doch nehm ich dankbar an,
 Was, ob ers nicht verdien, kein Mann verweigern kann.“

Und als er mit ihr tanzt, er neigt sich zu ihr vor,
 Mit bleichem Lächeln sagt er flüsternd ihr ins Ohr:
 „Wo ist der Ring von Gold, den ich euch gab einmal,
 Ein Jahr ist's, Tag für Tag, in diesem selben Saal?“

Sie faltete die Händ: „O Gott! du weißts allein:
 Ich lebte sorgenlos, ich dachte frei zu sein;
 Nun hab ich zwei Gemahl seit seiner Wiederkehr!“
 „Du dachtest schlimm, mein Kind, und hast nun keinen mehr.“

Da zog er einen Dolch, versteckt in seinem Kleid,
 Und stieß ihn mit Gewalt ins Herz der armen Maid,
 Daß sie darniedersank auf ihre beiden Knie:
 „O Gott! rief sie: o Gott!“ — Ihr Antlitz neigte sie.

IV.

Im Kloster zu Daulaz ist ein Marienbild,
 Das einen Gürtel trägt, drauß rothes Feuer quillt.
 Wer übers Meer gebracht den Gürtel von Rubin?
 Der Mönch, der vor dem Bild liegt büßend auf den Knien.
